

528

Briefe an Johann Friedrich Böhmer in persönlichen Angelegenheiten  
darin: Nachruf auf J. F. Böhmer, in: Frankfurter Konversationsblatt Nr. 263 und 264  
vom Jahr 1863 4 Stck. 1829-1850  
(1863)

Datum

Benutzer

Zweck

B 528

Briefe an Johann Friedrich Böhmer

in persönlichen Angelegenheiten

darin: Nachruf auf Böhmer in:

„Frankfurter Konversationsblatt“

Nr. 263 u. 264, 4. 11. 1863

1829 - 1850 (1863)

Inhalt: 4 Stck. = 12 Blatt

528

1  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20. Januar 1879.

Lieber Boekner!

Als mein Kabinett für die Comite, in welchem die Arbeit  
hauptsächlich über legenden Verfassungsveränderungen von dem geschickten  
mannlichen manne der Regel: „Genealogist des K. Hannover.“  
„Guelphen-Ordens. nec aspera terrent“ fähig, gewirkt, stand  
ich mit demselben Comite von nun an, und ist die, die  
sich die besten zu erhalten, sofort übernahm.

Fortis Aucto

Dr. Reinganum.

Gummi

Bibliograph Dr. J. F. Boehmer  
senior.

ad honoratissimas

Copia

15 Dec 1832

Illustri ac Doctissimo  
Dni J. F. Böhmner  
S. P. D.

Joh. G. Liljegren,

Litterae Tuae gratissimae, per Dnm. Fällsch  
cons. & Eq. Aur. mihi redditae, quibus  
Levidense initium operis mei Diploma-  
tici Succani meaque in eo navatam  
operam Tibi haud displicuisse, signi-  
ficasti, maxima me affecerunt valq-  
tate. Quod elaborandum suscepisti; Vir  
celeberrime, et edendum indicasti, opus  
est maximum et illustrissimum, de  
quo Historia & ejus cultores sibi  
maxime gratulantur et maximos Tibi

omnes gratias agimus semperque habebimus.  
Meam etiam haberes operam libentissime, si  
michi quaedam esset in hoc copia aut mate-  
ria. In Archivo autem Regni nulla inveni-  
untur Documenta vel Diplomata antiqua  
Germanica, nec in Archivis privatorum,  
quoad sciam, quaedam, quae durante bello  
XXX<sup>o</sup> ennali huc allatae sunt, nec constat  
Suecos unquam Diplomata quaedam et  
Archivis Germaniae in Patriam secum  
attulisse, de libris autem imprimis pretiosis  
constat. Quod si documenta a Suecis vel  
nomine Suecorum et archivis Germaniae con-  
quisitae fuerint, ea sine dubio in provinciis  
Germaniae, Regno Sueciae tunc temporis  
attinentibus, congesta et adservata fuerint.

nulla saltem mihi in Patria cognita. Non-  
 nulla tantummodo Livonica diplomata,  
 huc circa medium seculi XVII<sup>i</sup> allata heic  
 confersantur, inter illa unicum, quod aperi-  
 tuo inferendum videtur, Diploma videlicet  
 Frederici Imperatoris, cuius veram copiam,  
 ut dicunt, seu ex illo sincere exscriptum in-  
 stante tempore vernali tibi mittam.  
 Vale, mihi que faveas. Dabum Stockhol-  
 miae aed d. XV. Decembr. MDCCLXXXII.



~~Lehrstuhlgebäude  
Hilfszimmer des Herrn Staatsministers!~~

~~Seiner Excellenz nicht sorgfältigst notfälligen Gläub-  
niß zu folgen, befristet ist nicht notwendig ein Pro  
Memoria über den demmaligen Bestand des Gesamm-  
tgebäude der Dätyschen Schulbuchdruckerei des Mit-  
telalters nebst einem Abdruck des letzten Gesell-  
schaftsvertrages gefordert zu überreichen.~~

~~Wird eine sorgfältige Prüfung der vorliegenden Ver-  
tragsbedingungen vom Herrn Staatsminister mit Be-  
zug auf seine in Hollandung zuerfüllt werden  
den Dank dafür nicht zu unterlassen.~~

22 Feb. 1850

Copia di Nota diretta da  
S. E. R. il Sgr Card. Antonelli  
a S. E. il Sgr Conte Esterházy  
dd. Portici 22. Febbrajo 1850.

S. Böhmer.

Con la pregiata Nota  
del 19 del corr. S. E. promuovono  
i Suoi rispettabili ufficii  
affinche si deperò opportune  
istruzioni alle competenti  
Autorità in Roma, in  
seguito delle quali venisse  
permesso al Sgr S. Federico Giov.  
Böhmer, bibliotecario della  
biblioteca urbana di Francofort  
e Membro dell'Accademia delle  
scienze di Vienna, di fare  
delle ricerche negli Archivi  
di Roma. Mirano queste  
allo scopo, siccome l' E. V.  
aggiunge, di consultare  
alcuni manoscritti relativi  
all'Imperatore Federico II,  
e così procurarsi notizie per  
l'opera, di cui il Böhmer  
è autore, intitolata Regesta  
Imperatorum Germaniae.

Il sottoscritto Cardinale

Pro-Segretario di Stato  
accogliendo di buon grado  
i sopra esposti ufficii, si sua  
a premura di far noto all' E. V.  
che va in pari tempo ad  
interessare Nigr. Marini,  
Prefetto degli Archivi segreti  
Vaticani a voler prestare  
al nominato Sgr. Böhmner  
tutta quell'assistenza che  
sia conciliabile con le  
norme consuete.

Il Cardinale scrivente  
nel partecipare tutto ciò alla  
E. V., si pregia rinnovarLe i  
senpi della sua distinta  
considerazione.

firmato: G. Card. Antonelli.

1. März 1850<sup>6</sup>

Copia di Nota diretta da Sua  
Emza Prvator il Signor Cardinale  
Pro-Segretario di Stato a Sua Ecce il  
Signor Conte Esterházy, in data di:

Portici 1. Marzo 1850.

In seguito delle  
spiegazioni date a V. E. dal Sgr.  
D<sup>re</sup> Böhmer, il sottoscritto Cardinale  
Pro-Segretario di Stato ha rilevato  
dalla pregiata di Lei Nota del  
27, del p. p. mese essere dirette le  
ricerche di quel letterato non già  
negli Archivi segreti vaticani,  
ma bensì nella Biblioteca vaticana.

Il Cardinale scrivente  
secondando anche in ciò i  
rispettabili officii della C. V. si  
affretta significarle che andrà  
col primo corriere di domani ad  
interessare il Sotto-Custode della  
Biblioteca anzidetta, Mgr. Holz,  
ad usare al nominato Sgr. D<sup>re</sup>  
Böhmer quei riguardi compatibili  
con le cautele di uso.

È nel porgere alla C. V. tale  
prevenzione, si pregia di confermarle  
i sensi -

/firmato/ G. Card. Antonelli.





# Frankfurter Konversationsblatt.

Belletristische und kritische Beilage zur Postzeitung.

Nr. 263.

Mittwoch, den 4. November

1863.

## = Schustermathes und Försterhansjörg.

Eine Erzählung aus dem Leben von . . . . r.

(Fortsetzung.)

Auf einmal erschien auch jetzt der verhängnißvolle Jägerbursch Hansjörg an einem erhöhten Orte zunächst des Tanzplatzes. Seines Vaters Brudersohn, der auch am Tanze mithielt, glaubte, ihn, der zwar schon längst bei solchen Gelegenheiten keinen Tanz mehr unter seinen ehemaligen Kameraden gemacht hatte, doch nicht übergehen zu sollen und trat zu ihm, um ihn zum Tanze aufzufordern. Mit hochmüthigem Lachen wies er auch diesmal und sogar in seinem Geburtsorte, wie vor fünf Jahren auf dem Nachbardorfe, die Einladung zurück und tränkte damit, wie natürlich, nicht bloß den Einladenden, sondern alle Burschen gleichmäßig, ja das ganze Dorf. Man sah, er hatte sich während der fünf Jahre, die seit der ihm zu Theil gewordenen Prügelstrafe verfloßen waren, nicht um ein Haar gebessert. Es fehlte darum auch an versteckten und lauten Drohungen, an ärgerlichen Kundgebungen keineswegs. Aber fast gleichzeitig mit der Ablehnung des Tanzes seitens des Hansjörg, näherte sich dem Schultheisen der Gerichtsbote aus der Stadt und wollte ihm ein großmächtiges versiegeltes Schreiben übergeben. Wahrscheinlich, daß der Schultheis merkte, wo das hinausfolte, oder auch, daß er sich in seiner Amtswürde durch das freche Vordringen in einem Augenblick, wo er die höchste weltliche Autorität des Dorfes repräsentirte, verletzt fühlte, er wies den Zubringlichen mit philosophischem Ernste und den spitzen Worten zurück: „Hier habe ich nicht meine Wohnung und mein Amtszimmer, sondern in meinem Hause da drüben. Dahin kommt zur gelegenen Zeit!“ Erstaunen folgte bei den Versammelten dem Gefühl der Verletzung.

Der Gerichtsbote, der seine Ordre kannte, ließ sich aber so nicht abfertigen, sondern blieb stehen und sagte so laut, daß es bei der eingetretenen Stille Jedermann hören konnte: „Wo ich Euch finde, soll ich Euch den Brief geben und Euch sagen, daß Ihr ihn sogleich leset und daß Ihr ebenso gleich ausführet, was er befiehlt!“

„Nun erst recht nicht!“ erwiderte der Schultheis. „Kommt in mein Haus da drüben, sage ich Euch; da will ich den Brief in Empfang nehmen, lesen und dann erst noch sehen, was ich thue! Ich muß nicht Schultheis sein; ich kann doch leben und, Gott sei Dank! lebt auch unser gnädiger Herr Kurfürst noch!“

Als das aber die Umstehenden hörten, entstand ein wahrer Aufbruch; die Näheren drängten sich heran mit aufgehobener geballter Faust; die Fernstehenden riefen: „Werft ihn über die Hecke, daß er Hals und Beine bricht, diesen Hungerleider!“ Das Andrängen wurde so stark, daß der lecke Mensch doch gerathen fand, sich zu entfernen. Nur den beruhigenden Worten

der älteren Männer war es zuzuschreiben, daß es nicht rasonable Prügel setzte; denn es ist dort Landesitte, daß, wenn Einer sagt: „Ich hau' dich!“ er das erst beim dritten Schläge sagt.

Als der Gerichtsbote zur Seite trat, sah man allgemein, daß er gegen den immer noch auf erhöhter Stelle stehenden Jägerburschen die Achseln zuckte. Das hatte man aber nicht sobald vernommen, als es wie ein Blitz Aller Herzen durchfuhr: gebt Acht, der Hansjörg führt Etwas im Schilde!

„Was ist das? Was hast du mit dem Jägerbursch?“ schrie der intimste Freund des Mathes und ebenso schnell hatte er den Gerichtsboten so am Halse, daß er blau und schwarz wurde. Er schlug ihn nicht, er machte sich aber doch so bemerkbar, daß Jener mit erstarrter Stimme rief: „Herr Jesus! laßt mich nur los, ich will Euch ja Alles sagen!“ Er war im Augenblick am Halse frei. „Ich soll den Schustermathes auf amtlichen Befehl ins Gefängniß abholen; ich glaube, auch auf Anzeige von dem Jägerbursch da, und der hat gesagt, er wolle zusehen, und wenn ich ihn unter dem Maibaum arretirte, wolle er mir auch ein ordentliches Trinkgeld geben!“ Die Verwirrung, die auf diese Worte entstand, ist schwer zu beschreiben. Im Nu war der Mathes umringt und Alle schrien durcheinander: „Wir lassen ihn nicht arretiren; wir ziehen die Sturmglöcke und schlagen lieber das ganze Forstamt todt!“ Und sogleich war von einer andern Schaar auch der Hansjörg umringt, und ebenso schnell hatte ihn ein Bursch so auf die Brust gestoßen, daß er rücklings zu Boden fiel. Kaum auf den Beinen, wollte er schießen; allein im Augenblicke entwand ihm der Mathes, der bis jetzt ruhig, aber freideweiß dagestanden hatte, die Flinte mit den Worten: „Laßt den Glenden gehen! Er will nichts mit euch und darum habt ihr auch zunächst keine Ursache, euch zu erzhigen. Der Hansjörg will mich ruiniren; aber er soll an mir seinen Mann finden; ich habe seither noch Spaß gemacht; von jetzt ab soll es Ernst werden! Jetzt thut mir den einzigen Gefallen und laßt den erbärmlichen Nicht die Kirmeß nicht stören!“ und damit juchhezte der Mathes aus Leibeskräften und rief: „Ihr Spielleute! Hopsler!“ Gleich fing die Musik an; aber der Tanz wollte doch nicht von Statten gehen. Die Lust, Freude und Fröhlichkeit war fort. Der Hansjörg lenkte seinen Schritt zum Dorfe hinaus, und das war ihm gut. Todtgeschlagen wäre er worden, wenn er sich nur noch eine Viertelstunde den Blicken der empörten Bauern gezeigt hätte. Es war Alles so Schlag auf Schlag gekommen, daß keine Zeit zu einer ordentlichen Ueberlegung, zur Fassung eines Planes blieb; erst nach und nach wurde die Bosheit des Hansjörg Allen klar. Gut, daß er fort war!

Der Zug ging zurück zum Schultheisen, aber nicht wie sonst ans Haus. Am Eingang in seinen Hof verabschiedete der getränkte Mann die ganze Gesellschaft. So ging's also ins Wirthshaus. Fremde, die die Sache weniger berührte, stimmten zwar ein in das Schimpfen auf den frechen, hochmüthi-

gen „Jäger“, insbesondere auf den pascamäßig schaltenden neuen Amtsverwalter, ließen sich aber doch in ihrem so erwünschten Vergnügen nicht sonderlich stören und so begann der Tanz. Aber die Dorfburschen und Männer bildeten Gruppen, distirvten und gestikulirten heftig mit den Armen, stießen die Bierkrüge auf die schweren eichenen, buchenen und birnbaumenen Tische, daß ihr Inhalt weit umhersprigte. Der Matthes war am ruhigsten; er tanzte zuerst und fast allein von allen Kirneßburschen. Nachdem er so bis vier Uhr sich scheinbar erlustigt hatte, ging er mit dem Grithschen zu dessen Eltern Kaffee trinken und von dort mit ihm zu seiner Mutter, die von Allem noch nichts wußte. Wie die arme Frau erschrock! — Nach einer froh und heiter durchlebten Jugend hatte sie in der Ehe, die Anfangs so glücklich war, unzähliges Ungemach erduldet. Darauf hatte ihr der gültige Himmel als Entgelt für alles Leid die gründliche und glänzende Umkehr und Besserung ihres schon halb und halb verloren geglaubten Sohnes bescheert, und war am Ende auch ihr kleines, immer krankes Mädchen ein Engelchen geworden, dessen Verlust sie so schmerzlich berührte, so war der Himmel doch gut gegen sie: er hatte ihr den gesunden, starken, schönen, braven und allgemein geliebten Sohn, ihren Matthes, freudig heranwachsen lassen und wollte ihr auch jetzt noch eine unvergleichlich schöne und gute Tochter in dem Grithschen geben. So glaubte sie, freundlich und freudlich mit ihrem Gesichte abgeschlossen zu haben, und nun erschreckte sie wieder ein heftiger Donnerschlag bei ganz heiterem Himmel. Sprachlos hörte sie ihren Sohn den Hergang berichten, und nachdem er ihr Alles, was er nun thun werde, ruhig und ohne alle Leidenschaft auseinandergesetzt hatte, gab sie ihre volle Zustimmung mit den Worten: „In Gottes Jesus Namen!“ Nun ging Matthes in die Kammer und kleidete sich um. Nachdem das geschehen war, trat er unmittelbar in die Küche und aus dieser hinter das Haus in den Grasgarten.

(Fortsetzung folgt.)

### Verein für Geschichte und Alterthumskunde.

[Frankfurt.]

§ In der letzten Sitzung der literarischen Section des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde, welche am 30. October im Hause „zum Landsberg“ abgehalten wurde, widmete der Vorsitzende, Herr Dr. Euler, einen ehrenden Nachruf dem am 22. October verstorbenen S. F. Böhmer mit Bezug auf dessen Eigenschaft einerseits als Mitglied des Vereins, andererseits als höchst verdienstvoller Geschichtsforscher. In ersterer Beziehung erinnerte er daran, daß Böhmer einer der Mitstifter der Gesellschaft für Frankfurts Geschichte und Kunst gewesen sei, aus welcher der jetzige Verein für Geschichte und Alterthumskunde seinen Ursprung herleite, an welches letzteren Arbeiten sich zwar der Verstorbene seiner Individualität gemäß nicht direct und persönlich betheiligte, dessen Thätigkeit er aber doch mit stetem Interesse verfolgt und indirect aufs Bereitwilligste unterstützt habe. In Bezug auf Böhmer's Bedeutung als Historiker stellte der Redner einen Vergleich an zwischen ihm und seinem jüngst dahingegangenen Fremde Jakob Grimm, gleich dem auch er die wissenschaftliche Forschung der Deutschen auf neue Bahnen gelenkt habe. Ueberhaupt concentrirte sich das hohe Verdienst des Dahingegangenen hauptsächlich in der Geschichtsforschung, nicht in der Geschichtsschreibung, was vielfältig bedauert worden sei, weil das Wenige, was er selbst als Einleitung zu seinen Regesten u. geschrieben, ein helles Zeugniß dafür ablege, wie sehr er

auch zum Geschichtschreiber den ächten Beruf in sich getragen. Allein er habe sich bescheidenlich damit begnügt, Anderen durch Ansammlung und Sichtung des Materials vorzuarbeiten, habe sich selbst gern einen „Handlanger“ genannt, sei herumgereist, die Archive und Bibliotheken zu durchstöbern, und so denn nicht selten in eben so eigenthümlicher wie treffender und ehrender Weise als „Urkundenameise“ bezeichnet worden. Diese rastlose Thätigkeit sei denn auch nicht ohne bedeutenden, von Jahr zu Jahr wachsenden Erfolg geblieben, und schon seit geraumer Zeit erscheine fast kein neueres Werk über deutsche Geschichte, das nicht wenigstens in der Einleitung Böhmer's Verdienst gebührend anerkenne. — Im Hinblick auf dieses Verdienst, so wie auf das oben im Allgemeinen über Böhmer Gesagte sei es sehr bedauerlich und schwer zu begreifen, wie man in einer hiesigen Zeitung zur Vorsicht bei der Benutzung seiner Werke wegen ihrer „ultramontanen Tendenz“ habe rathen können. Aus sechzehnjährigem Umgange mit dem Verstorbenen wisse er, daß denselben eine solche Richtung ganz fern gelegen, und auch in dem Wenigen, was er selbst zu seinen historischen Publikationen hinzugesetzt, vermöge man eine solche nicht zu finden. Er sei überzeugt, daß, wer so über Böhmer urtheile, niemals einen rechten Blick in dessen Werke gethan habe. Uebrigens verwies Redner hinsichtlich der confessionellen Verhältnisse des Dahingegangenen auf die ihm von Herrn Pfarrer Dr. theol. Steitz gehaltene Grabrede, deren Wortlaut wir hier in Nachstehendem mittheilen:

„Mit dem Gefühle der Wehmuth und des Dankes stehen wir an dem Ziele eines vollendeten Menschenlebens und blicken noch einmal sinnend auf seinen Verlauf zurück. Wenn wir bei ähnlichem Anlasse diese Stätte der Vergänglichkeit betreten, so führt uns unser Gang meist aus einem Hause, in welchem die verwaiste Liebe die Lösung der trauesten Bande schmerzlich beklagt und keine Folgezeit die Wunde mehr ganz auszufüllen vermag, die ein einziger bitterer Augenblick zerspritzt hat. Heute sehen wir uns in andrer Lage. Der Mann, dem wir durch die Begleitung seiner irdischen Ueberreste den letzten Zoll unserer Liebe und Verehrung entrichten, stand einsam im Leben: die einzige Schwester wurde ihm früh in die Ferne entriickt, der einzige Bruder, mit dem er in enger Gemeinschaft unter demselben Dache gelebt, wurde ihm vor zwölf Jahren durch den Tod entzogen; keine Gattin blickt ihm heute trauernd nach; kein Sohn, keine Tochter weint an seinem Sarge. Seine einzige Liebe, der er treu geblieben ist, so lange es ihm ein Hauch des Odems gestattete, war die Wissenschaft: ihr hat er seine Pflege in ungetheilter Hingebung gewidmet, ihr jedes andere Lebensglück in freier Entsaugung zum Opfer gebracht. Die Kinder seiner Sorge und Mühe sind die Werke, in welche er die Ergebnisse seines rastlosen Forschens und seiner angestrengten Arbeit niedergelegt hat: sie zeugen für ihn in der Nähe und Ferne, in Gegenwart und Zukunft. Wo darum in deutschen Landen und über ihre Grenzen hinaus die Kunde seines Scheidens vernommen wird, da erweckt sie in den Kreisen der Bildung allenthalben die Klage um seinen Verlust; da verknüpft sich mit der wehmüthigen Gewißheit, daß er nicht mehr unter den Lebenden wandelt, das dankbare Bewußtsein dessen, was er gewesen ist.“

„Bedeutungsvoll trifft sein Hingang mit den Erinnerungen zusammen, die in diesen Tagen alle deutsche Gemüther bewegen. Wir gedenken der vor fünfzig Jahren geschehenen glorreichen Erhebung unseres Volkes aus harter Knechtschaft und tiefer Erniedrigung. Welche Kräfte, die lange geschlummert, wurden da wieder wach; welche Keime, so lange zurückgehalten, brachen in frischer Entwicklung hervor; welcher Geistesfrühling zog ein in alle deutsche Gauen und breitete über sie seine treibende und sprossende Blütenfülle! Man fing wieder an zu verstehen, wo-

# Frankfurter Konversationsblatt.

Belletristische und kritische Beilage zur Postzeitung.

Nr. 264.

Donnerstag, den 5. November

1863.

## = Schustermathes und Försterhansjörg.

Eine Erzählung aus dem Leben von . . . . r.

(Fortsetzung.)

Der Gerichtsbote hatte sich, dem Zuge voraus, in die Wohnung des Schultheißen geschlichen. Hier saß er allen Muthes bar und aller Reckheit beraubt; wie denn überhaupt bei seinen Menschen stets in ihrem Auftreten und Thun nur zwei Perioden: Frechheit und Furcht, sich unterscheiden lassen. Das amtliche Schreiben hatte er noch in der Hand. Da er es dem Schultheißen nicht darzureichen wagte, nahm der's ihm aus der Hand, erbrach und las es. Es war ein wahres Musterstück von Styhgattung und lautete also:

Der kurfürstliche Amtsverwalter . . . .

An den Kirchspielschultheißen . . . . zu . . . .

Man hat mit der größten Eutrüstung wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, wie Ihr Euch unterstanden, den Euch gestern von amtswegen zugefertigten Befehl zur anherigen Ablieferung des wegen Holzdiebstahls und Jagdsfrevels noch zu bestrafenden respective in Untersuchung stehenden Mathias . . . . vulgo Schustermathes unbeachtet zu lassen. Und so wird hiermit, bei Vermeidung empfindlicher Ahndung, befohlen, vorbemeldtes Subject Angesichts dieses amtlichen Befehles und allgogleich, wo es auch sei, zu arretiren und mit diesem Unserm Amtsboten und unter Begleitung der Dorfwanne und wenn nöthig, gehörig gefesselt an unterfertigte Stelle abzuliefern, widrigenfalls man zu eben so unliebsamen, als energischen anderweitigen Mitteln greifen wird, um Befehl und Ordnung Achtung zu verschaffen.

Also gegeben zu . . . .

Der kurfürstliche Amtsverwalter

Als der Schultheis dieses Document gelesen hatte, wandte er sich an den schon abseits stehenden Amtsboten mit den Worten: „Ihr könnt jetzt gehen; Euer Auftrag ist erledigt!“

„Welche Antwort soll ich dann dem Herrn Amtsverwalter sagen; ich muß doch Etwas berichten?“

„Sagt ihm, daß ich selbst die Antwort bringe, und zwar ehe er's denkt,“ und damit winkte der Schultheis dem Boten, zu gehen.

Das ging der Frau Schultheis doch gar zu nahe; denn noch nie hatte ein Fremder am Kirmeßtage ihr Haus betreten, der es unbewirthe auch wieder hätte verlassen müssen und deshalb glaubte sie, ihre Intervention anbieten zu sollen mit den Worten: „Sag' einmal, Mann, soll der Mann da nicht erst ein paar Schälcher Kaffee trinken und unsern Eierkäs versuchen?“

„Nein!“ entgegnete bestimmt der Schultheis. „Er ist der Träger einer Botschaft, die mich in mehr als einer Hinsicht empört.“

„Dafür kann der Mann aber doch nichts,“ entgegnete sie wieder.

„Das weiß ich recht wohl; allein er stellt mir hier zunächst den Auftraggeber vor, und da der meinen höchsten Verdruß erregt hat, so trifft dessen Stellvertreter zunächst mein Ansehen. Wenn ich mir die Sprache und das Thun ruhig gefallen lasse, so ist nicht allein mein Ansehen als Kirchspielschultheis dahin, sondern unsere vom Landesherrn beschworene Gemeindefreiheit ist bedroht. Doch, das verstehst du nicht. Gib mir jetzt meinen Kaffee, und während ich trinke, machst du den Strauß von meinem Kocke!“

„Du willst doch nicht . . .?“

„Was ich will, das will . . . oder vielmehr, das muß ich!“

„Geh', ich bit' dich, bleib' hier. Der Amtsverwalter ist nie gut; jetzt aber ist er böß!“

„Ich bin auch böß!“

„Ei, gerad darum, mein' ich, sollst du jetzt nicht gehen und zudem ist's ja Sonntag,; er wird dich nicht annehmen!“

„Kann er auf die gefängliche Einlieferung eines musterhaft braven Burtschen am Kirmeßtage lauern, dann kann er auch, ja dann muß er auch den mit der Gefangenenehmung beauftragten Kirchspielschultheißen hören. So denke ich! Und dann habe ich mir meine Sache unter Tanz und Musik nun einmal so schön zurechtgelegt, daß ich sie auch heute noch an den Mann bringen will. Ist das geschehen, dann halten wir morgen und für alle Zeit, so lang der gute Gott uns noch leben läßt, Kirmeß ohne eine solche scandalöse Störung, wie der heutige Tag eine brachte und wie sie unser Dorf vordem noch nicht gesehen hat. In ein paar Stunden bin ich wieder da und dann schmeckt das Abendessen desto besser. Der Bauer muß auch seine Freiheit wahren!“

Bei der letzten Aeußerung sah die Frau Schultheis ihren Mann doch mit freudigem Erstaunen an.

Der Schultheis zog seinen Festtagsrock an, nahm seinen Hut und Stock und schritt zum Hause hinaus und das Dorf hinauf. Seine Frau hatte jede Widerrede eingestellt, weil sie nicht gewillt war, Unnützes zu treiben. Während der Schultheis das Dorf hinausging, kamen die zum Kaffeetrinken in den Häusern versammelten Kirmeßgäste an die Fenster und freuten sich, und sagten's auch laut, wie sehr sie sich freuten, daß der Schultheis das Recht der Bauern im Stande halte und sich nicht auf der Nase tanzen lasse, und einer der Bauern sagte bei der Gelegenheit zu ein paar weiter hergekommenen Gästen: „Das will ich meinen, daß er das thut! Er kann es aber auch! Wie ihr den da gehen seht, sollt ihr nicht meinen, was hinter dem steckt. Das ist ein simpler Bauer und auch nicht. An dem hat sich schon Mancher vermeint und der neue, stolze Amtsverwalter wird sich auch vermeinen, wenn er ihn sieht und hört, und ich möchte einmal ein Mäuschen sein, wenn die miteinander — — Der hat Haar auf der Zunge. Unser Herr Pastor sagte einmal zu mir: Philipps, Euer Schultheis ist der gelehrteste und zugleich beschei-

denste Schultheis im ganzen Kurfürstenthum; ja, der weiß mehr wie viele Beamte; der hat von Allen Kenntniß. Er hat aber auch studirt, sechs Schulen hat er studirt und kann noch, wie man hört, Latein wie Wasser; die ganze Mess' kann er singen und beten."

In der That hatte der Mann recht. Reich, kinderlos, ohne Sorge für das Leben, konnte der Schultheis seinem geistigen Streben genügen und des Kirchspiels Interesse vertreten gegen jeden Angriff, woher er auch komme. Der Kurfürst hatte von ihm gehört und sich bei der Huldbigung ganz besonders mit ihm unterhalten.

Oben am Dorfe war das Wirthshaus. Das sonstige Menschengewimmel vor und in dem Hause war nicht zu bemerken, wenn man das nicht will gelten lassen, daß von Zeit zu Zeit Einer aus- und „einwimmelte". Der alte Schäferhannes, der auch hier mitspielte, präburierte zu seinem Leibländler; darauf blies er ihn auf seiner Es-Klarinette, daß es durch Mark und Bein ging und in die innerste Seele drang; er machte noch mehr Triolen und Päuse, als sonst, Alles vergebens; die Töne der Musik, das Geschrei des Fuchshezens klang so aus dem Tanzzimmer, daß sich Jeder, der draußen stand, sagen mußte, es ist leer drin. Der Schultheis schritt langsam zum Dorfe hinaus und kam bald an die Waldspitze, die wir Eingangs unserer Erzählung kennen lernten. Wieder kam Jemand hervor; er sprang diesmal aber nicht, er schritt; es war diesmal kein lustiger Junge, sondern ein stattlicher, schöner Mann von sechsundzwanzig Jahren: es war der Schustermathes. Er war hinten herum durch die Grasgärten und Baumstücke hierher vorausgeilt. Er lockte diesmal aber nicht den Kufak und äffte auch nicht den Pivol; er ging ruhig und sein Gesicht war ernst und entschlossen. Er grüßte den ankommenden Schultheis mit Achtung und dieser reichte ihm die Hand mit Freumblichkeit und sagte: „Das ist recht, Mathes, daß du da bist!"

„Ja, ich hatte es ja versprochen und ich will keine weitere Veranlassung mehr zu noch größeren Angelegenheiten geben. Wenn ich den amtlichen Befehl von gestern übrigens gekannt hätte, hätte ich sogleich Folge geleistet."

„Das bezweifle ich nicht und hätte es auch nicht anders von dir erwartet. Du warst Soldat und verstehst Ordre zu pariren. Ich habe dir aber absichtlich nichts von dem Befehl gesagt, weil ich darin eine bloße Chikane sah, die der Hansjörg durch den neuen und mit den Verhältnissen und Personen noch unbekanntem Herrn Amtsverwalter auszuüben gedachte. Ich dachte auch nicht, daß der Eine seiner Bosheit und der Andere seiner Amtsgewalt eine solche Ausdehnung geben würde. Und selbst auch dann, wenn ich das Alles gewußt hätte, weiß ich noch nicht, ob ich mich würde entschlossen haben, den Befehl am Tage vor der Kirmes zu vollziehen. Einmal, muß ich dir sagen, du stehst bei mir gut angeschrieben und du weißt, daß das etwas heißen will; denn ich schenke mein Vertrauen erst dann Jemand, wenn ich ihn genau geprüft und bewährt gefunden habe. Ich führe nur Eins an: Seitdem du erwachsen bist, hatten wir keinen Streit mehr im Dorfe, weder bei einer Freieret, noch bei einer Kirmes oder einem Markt, den vor für Jahren ausgenommen, wobei unsere Burschen theilhaftig waren. Du hältst unter Allen Friede und Ordnung, und ohne dich hätte heute der Hansjörg seine Knöchelchen im Sackuch heimtragen können, und dann hätte es böse Sachen gegeben. Und doch warst nur du der Beleidigte. Das ist der eine Grund, warum ich dich gestern nicht ans Amt oder richtiger, ins Gefängniß sandte. Dann soll aber auch das Gericht den Straffälligen wohl strafen, aber ihn nicht durch die Art der Strafe selbst auch noch höhnen und zu neuen Vergehen reizen. Das ist nicht der Sinn des Strafgesetzes. Ich werde das Alles und auch das, daß du ganz unschuldig warst an dem

augenblicklichen Spektakel, dem Herrn Amtsverwalter sagen und ihn dann bitten, daß er dich wieder mit heimläßt. So läßt's die Billigkeit gegen dich zu und so fordert's auch die Klugheit, weil es sonst noch argen Spektakel absetzt. Ein kluger Erzieher — und das ist auch der einem großen Districte vorgesezte richterliche und Verwaltungsbeamte — muß nicht sowohl die Vergehen strafen, als vielmehr den Vergehen selbst vorzubeugen suchen, insoweit das nämlich ohne Schädigung der Autorität des Gesetzes geschehen kann." So und noch Vieles sprach der kluge Schultheis und Beide langten unterdessen in der Stadt an. Sie gingen um dieselbe herum zum Amthause und da sah der Rathes zu seinem nicht geringen Schrecken den Amtsverwalter und den Hansjörg im Garten auf- und abgehen. Er theilte seine Wahrnehmung sogleich dem Schultheisen mit; der antwortete aber keine Sylbe, sei es, daß er dieselbe Wahrnehmung gemacht, oder sei es, daß er eine Unterredung darüber absichtlich vermeiden wollte. Offenbar war er sehr in Gedanken vertieft. Sie kamen in den Amtshof und waren mit einigen Schritten der offenen Gartenthüre gegenüber. Die beiden Spaziergänger kamen gerade auf die Thüre zu.

(Fortsetzung folgt.)

### Verein für Geschichte und Alterthumskunde.

[Frankfurt.]

(Schluß.)

„Wo eine solche Liebe zum Volke und zur Heimath im Herzen glüht, da kann sie nicht ohne nachhaltigen veredelnden Einfluß auf die ganze Gesinnung und Lebensrichtung bleiben. Wohl war die Persönlichkeit dieses Vollendeten nicht frei von manchen scharfen Ecken und Einseitigkeiten; wir Alle haben sie gekannt; sie kündigten sich schon in seiner Erscheinung unverkennbar an; sie hingen mit seiner vereinzeltten Lebensstellung fast unvermeidlich zusammen; sie waren überdies durch körperliche Leiden, über die er nicht erst in den letzten Jahren klagte, mitbedingt. Aber wie reich wurden sie aufgewogen durch die trefflichen Züge seines Herzens und Charakters, die wir nicht minder Alle gekannt haben. Mit welchem rastlosen Fleiße hat er gearbeitet und wie trug Alles, was er auf dem Felde seines Berufes gewirkt und geleistet hat, das sittliche Gepräge der gewissenhaften Treue und der unbedingten Verlässlichkeit. Mit welcher kindlichen Liebenswürdigkeit und unbefangenen Freiheit erging er sich in den Kreisen, in denen er sich heimisch und verstanden fühlte, und wie zart wußte er hier auch im Scherze die feinen Grenzlinien und Rücksichten zu wahren, die nie ohne Verletzung Anderer verleugnet werden. Wie bereitwillig hat er jedes wissenschaftliche Unternehmen, wenn er an ihm nur den Stempel des gediegenen Ernstes nicht vermisse, unterstützt und, so weit seine Hilfsmittel und sein Einfluß reichten, mit Rath und That gefördert. Wie gerne zog er jüngere Gelehrten an sich heran, um bildend auf sie zu wirken, und wie freigebig öffnete er ihnen die Schätze seines reichen Wissens, seiner gereiften Einsicht und seiner vielseitigen Erfahrung. Wie viele Thränen er im Stillen getrocknet und wie manche herbe Noth im Verborgenen erleichtert hat, worum nur der weiß, der ins Verborgene sieht, um einst öffentlich zu vergelten — er selbst hat darüber einen Schleier gebreitet, aber wir dürfen es aus einzelnen Vorgängen schließen, die ohne sein Zutun und Wissen, gegen seine Absicht und seinen Sinn dennoch bekannt geworden sind. So schwebt in dieser Stunde des Abschieds sein Bild vor unserer Erinnerung, in einer freundlichen Klarheit, welche auch die tief-

gefurchten Schmerzszüge der letzten Jahre und der Eindruck der sinkenden Geistes- und Lebenskräfte nicht zu trüben vermochte. In ihm ist, wie vor wenigen Wochen in seinem vielfährigen Freunde Jakob Grimm, einer jener Männer dahingegangen, von denen wir sagen dürfen, daß in ihnen auf dem Höhepunkte ihrer Kraft eine ganze Zeit sich gespiegelt hat und mit ihnen unwiederbringlich hinabsinkt. Auf diesem Bewußtsein ruht die Wehmuth, womit wir seinen Sarg umstehen, und der Dank, den wir ihm aus bewegten Herzen nachrufen.

„Eins darf ich nicht unberührt lassen; es betrifft seine Stellung zu seiner Kirche. Seine wissenschaftliche Forschung war, wie wir Alle wissen, ausschließlich dem Mittelalter zugewandt, jener Zeit, in welcher die Kirche mächtig in alle weltliche Verhältnisse eingriff, vorwiegend die Pfliegerin aller menschlichen Bildung, der geistlichen wie der sittlichen war und mit ihren beherrschenden Einflüssen alle Gebiete des Culturlebens umfaßte. Diese weltgeschichtliche Stellung und Größe der mittelalterlichen Kirche hat er mit scharfem Blick erkannt; die gewaltigen Persönlichkeiten, von denen sie getragen war, hat er nicht bloß gewürdigt, er hat sie bewundert und geehrt. Es war die Liebe des Historikers zu seinem Gegenstande, die er unabhängig von dem Maßstabe einer ganz anders gearteten Zeit erfaßte und beurtheilte. Viele Mißverständnisse und Mißdeutungen, sogar absichtliche Verdächtigungen sind ihm daraus erwachsen. Darum fühle ich mich gedrungen in dieser Stunde, vor deren Ernste jede menschliche Rücksicht zurücktritt, öffentlich zu wiederholen, was er vor Jahren mir und in nicht ferner Zeit einem gemeinsamen vertrauten Freunde unumwunden ausgesprochen hat: „Ich bin als Lutheraner geboren, als solcher lebe ich und will ich einst sterben.“ — Auf diesem Grunde vollziehe ich denn heute an ihm neben des Freundes zugleich des Amtes Pflicht: ich übergebe unter dem Segen der Kirche seinen sterblichen Leib der Erde, von der er genommen ist, daß er zur Erde werde; den unsterblichen Geist aber befehlen wir in deine Hände, Vater des Lichts und des Lebens, du hast ihn erlöst, du treuer Gott. Nimm ihn auf in die Gemeinschaft deiner Vollendeten, leite ihn vom Glauben zum Schauen, von dem Stückwerk zum Vollkommenen, aus dem trüben Dämmerseine der Erde zur Klarheit deines ewigen Lichtes, und gib ihm Ruhe von seiner Arbeit und seinem Kampfe. Unter uns aber bewahre sein Gedächtniß als das eines Gesegneten in deinem Segen! Amen.“

Der Vorstehende brachte sodann den Eingang verschiedener Geschenke zur Kunde der Anwesenden. Unter denselben befindet sich ein auf drei Brüder Thomas, Erasmus und Wolf v. Schiller bezüglicher interessanter Aeltsbrief, ein Geschenk des Herrn Fahrpostinspector Dr. Knopf; ferner eine japanische Goldmünze, von Herrn Strauß-Humbert; desgleichen die Gedenkmitze zur Jubelfeier der Leipziger Schlacht, von Herrn J. G. Strauß; ein Delgemälde des Fürsten Primas, von Herrn Stadtgerichtsrath Dr. Antoni, und der Palm, mit welchem auf hiesiger Hypothekensbuchführung der letzte symbolische Act der Wärschaft geleistet worden ist.

Hierauf folgte ein längerer Vortrag des als Ehrengast anwesenden Historikers Matthias Koch, in welchem derselbe eine auf sehr umfassende urkundliche Forschung gegründete Charakteristik des dreißigjährigen Krieges gab, insbesondere aber die Ursachen und Motive erörterte, welche die lange Dauer dieses Kampfes verschuldet haben. Wir werden nach geschäftlicher Fortsetzung und Vollendung dieses interessanten Vortrags eingehender über denselben berichten.

Schließlich theilte Herr Oberlehrer Dr. Finger aus dem Tagebuche, welches ein hiesiger Bürger und Handelsmann, der sowohl unter der großherzoglichen Regierung, als auch nach Wiedereinführung der freistädtischen Verfassung eine amtliche

Stellung bekleidete, in den Jahren 1795 bis 1825 geführt hat, dessen Aufzeichnung während der denkwürdigen Tage des Octobers 1813 mit, bei welcher Gelegenheit Redner auch einer Stelle in diesem Tagebuche vom 31. Juli 1800 erwähnte, aus welcher hervorgeht, daß der um Frankfurt so verdiente Staatsrath Simon Moritz v. Bethmann schon damals durch seine Gewandtheit und Liberalität den Befehlshaber der hier befindlichen französischen Truppen, General Souham, zu einer für Stadt und Umwohner sehr erwünschten Nachgiebigkeit zu bestimmen wußte.

### Ein neues Opfer der Wissenschaft.

Nach einem Bericht A. Petermann's.

In der Kölnischen Zeitung veröffentlicht A. Petermann einen Bericht, nach welchem die betrübende Kunde von dem Tode des muthigen Afrikareisenden Moritz v. Beurmann (Sohn des Oberpräsidenten a. D. und Curators der Universität Halle v. Beurmann auf Oppin) kaum noch bezweifelt werden kann.

Als die Heuglin'sche Expedition, deren ursprünglicher Plan bekanntlich darauf gerichtet gewesen, daß ein Reisender den Versuch machen solle, von Norden her, also etwa von Bengasi aus, dem einzigen Punkte am Mittelmeere, mit dem Wadai zeitweilig in directer Verbindung gestanden hat, nach diesem Lande, dem Schauplatze von Vogel's Verschwinden, vorzudringen, ihren Anfang genommen hatte und bereits auf afrikanischem Boden thätig war, erbot sich Moritz v. Beurmann, den Versuch zu machen, jenen ursprünglichen Plan, von Bengasi aus nach Wadai vorzudringen, auszuführen. Erfüllt von dem höchsten Muth, Eifer, Vertrauen und Zuversicht, verließ er, der einzige Sohn, seinen heimathlichen Herd am zweiten Weihnachtstage 1861. Wie sich ihm von Anfang an die größten Schwierigkeiten entgegenstellten und wie er dieselben mit einer eisernen Beharrlichkeit und Thatkraft zu überwinden wußte, so daß er schon binnen kurzer Zeit Treffliches und Ausgezeichnetes leistete, ist bekannt. Bis zu seiner Abreise von Mursuk, Ende Juni 1862, gingen regelmäßig und häufig Briefe, werthvolle Berichte und Karten von ihm ein; seit jener Zeit waren nur spärliche und unsichere, kurze und ungenügende Nachrichten von ihm nach Europa gelangt. Erst durch die letzten, an Dr. Barth adressirten Briefe erfahren wir Näheres über des Reisenden weitere Bewegungen und Schicksale.

Er war Ende Juni 1862 von Mursuk auf der großen Bornustrasse aufgebrochen, hatte einen bedeutenden westlichen Umweg gegen das Land der Tuareg hin durch zuvor von keinem Europäer betretene Gebiete gemacht, und war nach einer höchst beschwerlichen Reise durch die schreckliche Große Wüste Mitte August an der Grenze von Bornu angekommen. Hier, an der Nordseite des Tsad-Sees, wünschte er, ohne erst Bornu zu betreten, direct nach Wadai vorzugehen, kein einziger seiner Diener aber war zu bewegen gewesen, selbst gegen doppeltes Gehalt, ihn auf dieser, wie sie wohl wußten, höchst gefahrvollen Reise zu begleiten, so daß er nothgedrungen gezwungen war, nach Kufa, der Hauptstadt Bornu's, zu gehen, wo er gut empfangen wurde.

Er hatte von Kufa am 12. September 1862 nach Wadai aufbrechen wollen, da ließ ihm der Sultan von Bornu den Abend vorher sagen, „er dürfe nicht reisen, er verbiete es ihm und wolle, daß er noch in Kufa bleibe“. Der Grund dieses für den armen Reisenden niedererschlagenden Befehls waren ungünstige Nachrichten von der Wadaigrenze, welche die Wege nördlich vom Tsadsee unsicher erscheinen ließen. Herr v. Beurmann erkundigte sich nun zunächst über die Beschaffenheit der anderen Wege, südlich vom

Esabjee, erfährt aber zu seinem Leidwesen, daß sie in dieser Jahreszeit wegen der Ueberschwemmungen nicht zu passieren seien.

So sah sich der Reisende genöthigt, geduldig zu warten, bis ein günstigerer Zeitpunkt zu seiner Abreise nach Wadai eingetreten sein würde; um aber diese Zeit möglichst nützlich und zum Vortheile für die Wissenschaft zu verwerthen, trat er sofort eine andere Reise an, in entgegengesetzter Richtung, nach Südwesten, erforschte die südwestlichen Theile des Bornu- und die östlichen Theile des Sototo-Reiches bis Fatoba und kehrte am 13. December nach Kufa zurück, leider mit bereits zerrütteter Gesundheit. „Meine Gesundheit, fürchte ich,“ — so schreibt er von Kufa den 24. December 1862 an Dr. Barth — „verspricht nur wenig für die Folge, da es mir nicht einmal möglich gewesen ist, einen ordentlichen Bericht über diese meine fast dreimonatliche Thätigkeit zu Stande zu bringen. Auch in pecuniärer Beziehung hat mir diese Reise große Verluste eingebracht; denn ich verlor auf derselben ein Pferd und drei Kameele, so daß es mir nur mit Aufopferung eines Theiles meiner eigenen Waffen möglich ist, sofort nach Wadai aufzubrechen. Freitag den 26. December werde ich von hier nach Canem abgehen, denn der südlichere Weg ist für Kameele noch immer ungangbar.“

In einem an den englischen Consul Keade adressirten Briefe vom 6. Januar 1863 schreibt er, daß er am 26. December seine Reise nach Wadai wirklich angetreten habe, jedoch schon in der Entfernung von nur zwei Tagen von dem Ausgangspunkte von zweien seiner drei Diener beraubt und verlassen worden sei; selbst seine Uhr hätten sie mitgenommen. In Folge dessen sei er in größter Verlegenheit nach Kufa zurückgekehrt, aus der ihm nur das Anerbieten des arabischen Kaufmanns Mohamed Titivy geholfen, der ihn mit Leuten, Geld und Provision zu der Reise nach Wadai neu ausgerüstet habe, wofür er ihm einen Wechsel auf 450 Maria-Theresen-Thaler nach Tripoli gegeben. Leider fügt er hinzu, daß seine Gesundheit noch immer nicht besser sei, und daß er theils deshalb, theils seiner beschränkten Mittel wegen die Absicht habe, von Wadai auf dem nächsten Wege nach Bengasi zurückzukehren. (Schluß folgt.)

### Kleine Chronik.

\*\* Herr Mathieu de la Drôme wird in seinen Wetterprophезeien immer düsterer und präciser. Er ersucht alle diejenigen Herrn Wetterliebhaber, welche Zeugen eines der erschrecklichsten Stürme dieses Jahrhunderts sein wollen, sich in den letzten Tagen des November 1864 nach Venetien zu begeben. Man werde dort vom 29. November bis zum 3. December, jedenfalls näher dem 29. als dem 3. das jammervollste Schauspiel erleben, das die entfeffelten Elemente dem menschlichen Auge darzubieten vermögen.

\*\* Der König von Dänemark ist nach dem Sund von Alsen abgegangen, um in dem antiquarischen Torfmoor zu Nydam, an der Stelle, wo im Sommer ein 70 bis 80 Fuß langes Kriegsfahrzeug der alten gothischen Wikingen aus dem dritten Jahrhundert nach Christi gefunden worden ist, weitere Untersuchungen anzustellen. Dieses Fahrzeug wird, nachdem die einzelnen Theile durch chemische Präparation gegen Fäulniß geschützt und zu der ursprünglichen Form zusammengesetzt sind, in dem antiquarischen Museum zu Flensburg aufgestellt werden; dann besitzt diese schon durch die Alterthümer von Silberbrurup höchst merkwürdige Sammlung wahrscheinlich das älteste Kriegsschiff Europas.

\*\* Im Amtsblatte der Wiener Zeitung vom 30. October wird der am 31. Mai 1740 geborene Philipp Hoffmann aus Gnabendorf, welcher bereits seit 50 Jahren verschollen ist, aufgefördert, binnen einem Jahre dem für ihn bestellten Curator Nachricht von seinem Aufenthaltsorte zu geben, widrigenfalls nach dieser Frist zu seiner Todeserklärung geschritten würde. Der Mann, wenn er noch lebte, wäre jetzt 123 Jahre alt.

Frankfurt, 5. November.

### Kleine Mittheilungen.

\*\* Dr. Wilhelm Jordan liest gegenwärtig in Barmen seine „Sigfridsage“ vor. Die dortigen und benachbarten Blätter sprechen sich sehr anerkennend über Gegenstand und Vortrag der Dichtung aus. Die Elberfelder Zeitung sagt über die Vorlesungen: Sie stehen mellenhoch über dem Niveau des Gewöhnlichen und sind doch für Jeden erreichbar, für jedes poetisch empfängliche Gemüth verständlich. Die originelle Auffassungsweise geht Hand in Hand mit der ächt dichterischen Behandlung seines Stoffes, dem Jordan so viele neue Seiten abgewonnen hat, daß der Einblick in den Ursprung der Sigfridsage ein höchst überraschender ist.

\*\* Der bekannte Concertsänger Karl Eibenschütz wird nächsten Dienstag den 10. November im Saalbau sein letztes Concert stattfinden lassen, indem derselbe dem öffentlichen Auftreten entsagen will. Die Sängerin Fräulein Auguste Stöger und der Tenorist Herr Nachbar vom großherzoglichen Hoftheater zu Darmstadt, sowie die Herren Behr und Weimar haben ihre Mitwirkung zugesagt.

### Drittes Museumsconcert.

Freitag, den 6. November 1863, Abends 6½ Uhr,  
im großen Concertsaale.

#### Programm.

##### Erster Theil.

- 1) Suite für Orchester in D-moll (Präludium, Menuett, Variationen und Marsch, Introduction und Fuge) von Franz Lachner.
- 2) Arie für Tenor aus der Oper „Joseph in Aegypten“ von Mehul, gesungen von Frn. Bodo Borchers, vom herzoglichen Hoftheater zu Wiesbaden.
- 3) Concertante für Violine und Viola von W. A. Mozart, vorgelesen von den Herren Concertmeister Ludwig Straus und Ernst Welker.

##### Zweiter Theil.

- 4) Arie „Wenn der Freude Thränen fließen“ aus der Oper „Die Entführung“ von W. A. Mozart, gesungen von Frn. B. Borchers.
- 5) Fantasie für die Violine von R. Schumann, vorgelesen von Herrn L. Straus.
- 6) Lieder von Franz Schubert und Robert Schumann, gesungen von Herrn B. Borchers.
- 7) Ouverture zu „Auy Blas“ von F. Mendelssohn.

Das Orchester steht unter der Leitung des Frn. Director C. Müller.  
Kassen- und Saaleröffnung um 5½ Uhr.

Die geehrten Besucher, welche vor dem Schlusse des Concerts den Saal verlassen wollen, werden freundlichst ersucht, sich nicht währen des letzten Musikstückes, sondern in der vorhergehenden Pause zu entfernen, damit keine Störung verursacht wird.

für Jahrhunderte lang das Verständniß gefehlt hatte: was ein Volk sei und was Volksthümlichkeit in der eigentlichen Bedeutung des Wortes. Deutsche Art und deutsches Wesen kam wieder zum Bewußtsein und zur Geltung. Die alte Zeit, das alte Reich, die alte Sprache, das alte Recht, der alte Glaube leuchteten wieder auf in der Erinnerung eines verjüngten Geschlechts. Man empfand das Bedürfnis, die ursprünglichen Zeugen selbst von dieser erblichen Herrlichkeit reden zu hören; man verlangte ihr Zeugniß in liebender, andächtiger Hingebung zu vernehmen.

„In diese große und ernste Zeit fiel das Jünglingsalter unseres vollendeten Freundes, und ihre ernste Mahnungen gingen an ihm nicht ungehört vorüber. In unabhängiger Stellung und freien Verhältnissen widmete er sich dem würdigen Berufe der Erforschung der deutschen Vorzeit und verband sich dazu mit den Besten seines Volkes. In die Hand des Mannes, der Deutschlands Schmach am tiefsten gefühlt, seiner Erhebung am kräftigsten vorgearbeitet und seinen Sieg am freudigsten begrüßt hatte, in die Hand des edeln Reichsfreiherrn v. Stein legte er mit seinem Freunde Berg das verpflichtende Gelübde ab, die Quellen der deutschen Geschichte, unter dem Schutte von Jahrhunderten begraben, wieder aufzusuchen und ihre frischen Wasser belebend in die Gegenwart zu leiten. Wie sie diese Verpflichtung gelöst und was aus diesem Gelübde geworden, habe ich Ihnen nicht erst zu sagen: die Monumente Germaniens und die Urkunden der deutschen Kaiserzeit verkündigen den kommenden Tagen den Segen jener Stunde, die unserem heimgegangenen Freunde seine Lebensaufgabe gestellt hat und von der er im engsten Kreise nie ohne Nührung, stets mit gehobenem Herzen so bereit zu erzählen wußte. Von den beiden unvergeßlichen Männern, die ihren Eifer für die Aufhellung unserer reichstädtischen Vorzeit mit dem Verluste des edelsten Sinnes, des Augenlichtes, gebüßt haben, von Fichard und Vattonn ließ er sich in die Bahn des gleichen Strebens leiten. Mit welcher Entschlossenheit er sie betreten, mit welcher Ausdauer und Beharrlichkeit er sie verfolgt hat, darf ich Ihnen wiederum nicht erst sagen: sein Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt, auf diesem engeren Gebiete die dauernde Grundlage der mittelalterlichen Geschichtsforschung, ist das Denkmal, das er seiner Liebe zur Vaterstadt gesetzt, für dessen würdige Ausstattung er keine Kosten und keine Opfer gescheut hat und das seinem Namen ein bleibendes Gedächtniß sichert, so lange man in unseren Mauern der alten Zeiten und der Geschichten der Väter gedenken wird.

(Schluß folgt.)

### Der Aye-Aye.

Nach der Wiener Abendpost.

Nächst dem Gorilla-Affen gehört der sogenannte Aye-Aye, Eichhorn-Maki oder Fingertier (*Chiromys Madagascariensis*) zu den größten zoologischen Seltenheiten, über dessen Stellung im Systeme noch unter den Zoologen verschiedene Ansichten herrschen. Man kannte seither nur ein Exemplar dieses Thieres, welches der Reisende Sonnerat im Jahre 1775 von der Westküste der Insel Madagascar dem Pariser Museum einschickte. Erst vor zwei Jahren erhielt die zoologische Gesellschaft in London zwei weitere Exemplare, eines lebend, das andere todt, und in diesen Tagen wurde auch das k. k. zoologische Hofcabinet in Wien mit einem Exemplare bereichert, und ist somit das dritte Museum, welches dieses sonderbare Wesen in seinen Sammlungen besitzt.

Das grob, lang und nicht dicht behaarte Thier, an Größe

einer Hauskatze gleich, erscheint dem Beschauer, als wären in seinem Körper die Charaktere mehrerer Ordnungen der Säugethiere vereinigt. Sein verhältnißmäßig großer Kopf mit großen Augen und großen, nackten, aufstehenden Ohren hat Aehnlichkeit mit dem Kopfe eines Fuchses — die Stellung und Form seiner vier Schneidezähne, das Fehlen der Eckzähne und die großen Zahnlücken erinnern an das Gebiß eines Hasen — sein zottiger, platt gedrückter Schweif, den Körper an Länge übertreffend, scheint einem Eichhörnchen entlehnt zu sein, während der Bau seiner Füße ihm seinen Platz in der Ordnung der Vierhänderaffen anweist. Die Finger an seinen Füßen sind von auffallender Länge und Zartheit, der mittlere sehr lang, fadenförmig und wie verdorrt. Die Finger haben krumme Krallen, der innerste an den Hinterfüßen oder der Daumen einen platten Nagel, gleich den Nägeln des Menschen. An den großen nackten Ohren bemerkt man inwendig einige undeutliche Falten, welche wahrscheinlich dem Thiere gestatten, gleich den Fledermäusen die Ohren im Schlafe zu schließen.

Ueber die Lebensweise dieses Thieres ist bis jetzt nichts bekannt, auch Sonnerat konnte nur Vermuthungen aussprechen, denn selbst die Madagassen schrien zur Bezeugung ihrer Verwunderung laut auf, als er ihnen dieses wunderliche Wesen zeigte. Nach seiner Annahme lebt der Aye-Aye von Insekten und deren Larven, die er mittelst seiner langen, dünnen Finger aus den Ritzen der Bäume zieht und in den Schlund steckt. Sonnerat hatte während seines Aufenthaltes auf Madagascar Männchen und Weibchen, aber beide lebten nur zwei Monate in der Gefangenschaft. Er fütterte sie mit gekochtem Reis und die Thiere bedienten sich ihrer zwei langen Mittelzehen der Vorderfüße, wie die Chinesen ihrer Stäbchen, um den Reis in den Mund zu bringen.

Der bekannte Zoologe Dr. A. Brehm, Director des zoologischen Gartens in Hamburg, beobachtete den im zoologischen Garten in London lebenden Aye-Aye und schreibt darüber in seinem „illustrierten Thierleben“ unter Anderem: „Der Aye-Aye ist ein höchst auffallendes Thier. Ich würde ihn, wäre ich sein Entdecker gewesen, *Chiromys paradoxus* genannt haben. Daß die Madagassen bei seinem Anblicke Ausrufe der Verwunderung ausstießen, wurde mir sehr erklärlich; ich habe genau dasselbe gethan. Es kann für einen Thierkundigen gar keinem Zweifel unterliegen, daß er es mit einem vollendeten Nachthiere zu thun hat. Der Aye-Aye ist lichtschwer als jedes mir bekannte Säugethier. Ein Nachtfass läßt sich wenigstens erwecken, tappt herum, schaut sich die helle Tageswelt verwundert an, lauscht theilnehmend auf das Summen eines vorüberfliegenden Insectes, leckt und pugt sich sogar: der Aye-Aye scheint bei Tage, wenn man ihn nach vieler Mühe wahrgenommen, vollkommen geistesabwesend zu sein. Mechanisch, maschinenartig schleppt er sich wieder seinem Dunkelplatze zu, mechanisch rollt er sich zusammen, mechanisch verhüllt er mit dem dicken Schwanz, den er wie einen Keifen um den Kopf schlägt, sein Gesicht. Er bekundet eine Trägheit, eine Langweiligkeit ohne Gleichen in jeder Bewegung, jeder Handlung. Erst wenn die volle dunkle Nacht hereingebrochen ist, lange nach der Dämmerung, ermuntert er sich und kriecht aus seiner Dunkelkammer hervor, scheinbar noch immer mit Gefühlen der Angst, daß irgend ein Lichtstrahl ihn behelligen möchte. Der Schein einer Kerze, welcher andere Nachthiere nicht im geringsten ansieht, macht ihn eilig zurückschleichen. Die Bewegungen des Thieres sind langsam und träge, obgleich weniger als man vermuthen sollte. Wenn es gilt, dem störenden Lichte sich zu entziehen, beweist der Aye-Aye, daß er unter Umständen sogar ziemlich flink sein kann. Der Gang ähnelt dem anderer Nachtfassen, nur ist er ungleich langsamer. Dabei steht das Thier hinten viel höher als vorn, wo es sich auf die sehr gebreiteten und stark gekrümm-

ten Finger stützt, und streckt den buschigen Schwanz wagrecht von sich, ohne ihn auf dem Boden schleppen zu lassen. Jeder Schritt wird, wie es scheinen möchte, mit Ueberlegung ausgeführt; Zeit genug zur Ueberlegung nimmt sich das Thier wenigstens. Im Klettern konnte ich es nicht beobachten; es soll aber eben so langsam geschehen wie das Gehen.

Die einzige Nahrung, welche man unserm Thier reicht, ist frische Milch, mit welcher man das zerriebene gekochte Dotter eines Eies zusammenrührt."

### Literatur- und Kunstnachrichten.

\*\* Der Kaiser von Oesterreich hat bei dem Unterbleiben der diesjährigen Kunstausstellung bewilligt, daß die ursprünglich zur Kunstausstellungsankäufen für die Belvederegalerie bestimmte Donation von 10,500 Gulden zur Unterstützung österreichischer Künstler, theils durch Bestellung von Werken, theils durch Zuwendung von Geldzuschüssen behufs der Ausführung größerer Aufgaben verwendet werde.

\*\* Der Director der Kunstakademie zu München, v. Kaulbach, welcher im Juni dieses Jahres zur Ausführung des letzten großen Wandgemäldes im neuen Museum nach Berlin kam und die Stadt sechs Wochen darauf wieder verließ, kommt in diesem Jahre zur Fortsetzung der Arbeit nicht mehr dorthin. Der Berliner Historienmaler Detmers, den Kaulbach sich zur Beihilfe gewählt, hat bis jetzt so fleißig gearbeitet, daß er mit Unternehmung des Bildes beinahe fertig ist.

\*\* Die Akademie der schönen Künste zu Paris hat in der Sitzung vom 31. October an die Stelle des verstorbenen Eugen Delacroix den Maler August Hesse zum Mitglied erwählt.

\*\* Dem um die dänische Literatur so verdienstvollen Dichter Inge mann ist an seinem Grabe auf dem Kirchhofe zu Sorö ein Gedenkstein errichtet worden. Der Stein, schwedischer Granit, mit Fuß und Capital 6 Fuß 6 Zoll hoch, zeigt auf seiner Vorderseite ein von dem Kopenhagener Professor Bissen mit dem vorzüglich getroffenen Bildnisse des Dichters ausgeführtes Bronce-medailon, unter welchem die Inschrift: „Dem Dichter Bernhard Severin Ingemann, geboren 28. Mai 1789, gestorben 24. Februar 1862“ befindlich. Auf der Rückseite steht: „Dieses Andenken wurde ihm von seinen erkenntlichen, ihm anhänglichen Zeitgenossen gesetzt.“

\*\* Die ältesten erhaltenen Volksdramen der Schweiz datiren aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts; das Schauspiel blühte im sechzehnten Jahrhundert, hielt sich lebendig bis zur französischen Revolution, wo es mit einem Male abstarb, und ist jetzt wiederum in vollem Schwunge. Als einzelne hervorragende Erscheinungen sind bemerkbar: biblische und der Legende entnommene Stoffe (Erkaffung der Welt, heilige Katharina von 1453); historische (Zerstörung Troja's, Roms Kampf mit Alba, Wilhelm Tell, die burgundischen Kriege), Allegorien (Frau Syntax), Moralitäten und politische Dramen (Eintracht und Zwietracht, Helvetia), endlich Komödien, deren Zahl gering ist, während das komische Element im ersten Schauspiel meist breit genug vertreten ist (der Todtenfresser, Christus und der Papst 1519). Die Aufführung dauerte oft zwei bis drei Tage.

\* Wie neuerdings ermittelt worden, ist Christoph Gottlieb Schröder, der 1717 das Klavier erfand, in Hohnstein in der sächsischen Schweiz am 19. August 1699 geboren. Sein Vater war dort ansässiger Bürger und Leinweber, seine Mutter eine Tochter des Schulmeisters Scheinpflug zu Stürza. Laut einem alten bei dem Stadtgemeinderath in Hohnstein befindlichen Kaufbuch verkaufte der alte Schröder 1705 sein Haus und zog nach Wilschdorf bei Stolpen, wohin er als Schulmeister und Organist designirt worden war. Hieraus ist ersichtlich, daß der einfache Weber zu einem solchen Antje hinreichende musikalische Kenntnisse gehabt und solche gewiß schon frühe seinem Sohne, dem Erfinder des Pianoforte, mitgetheilt hat. Christoph Gottlieb Schröder, Organist zu Nordhausen und seiner Zeit ein geachteter Componist, war es, der zuerst eine Vorrichtung zum Pianofortespiel der Orgel erfand und hierin zugleich der Lehrer Silbermann's wurde, der Schröder's Erfindung auf die Orgel in vervollkommenem Maßstabe übergehen ließ.

\* Die zweite Tochter des Grafen Karl Montalembert ist entschlossen, das Klostergebäude abzulegen. Alle Vorstellungen ihrer Eltern waren erfolglos. Die junge Gräfin (sie ist erst 21 Jahre alt) befindet sich seit Kurzem in dem Noviziatshause des Ordens Sacre-Coeur in Conflot, nahe bei Paris. Die Einweihung wird in Paris in den nächsten Tagen durch den Bischof von Orleans vollzogen werden. Der Orden Sacre-Coeur wurde im Anfang dieses Jahrhunderts gestiftet. Seine Mission ist die Erziehung der Mädchen; in seinem Hause in Paris werden die Töchter der vornehmsten Familien erzogen und ausgebildet.

\* In München wurde am 28. October das Freskogemälde um die Uhr auf der östlichen Seite des Rathhausthürmes enthüllt. Ueber dem gothischen Zifferblatte der Uhr thront die Patrona Bavariae auf einem Spruchbände, das den Vers trägt:

„Wir stehen fest, in jeglichen Gefahren

Die gute Stadt und auch ihr Recht zu wahren.“

Zu beiden Seiten der Uhr stehen zwei Landsknechte, von denen der eine ein Banner in den Stadifarben mit dem Münchener Kindl in der Ecke, der andere ein solches in den bayerischen Farben mit den bayerischen Löwen in der Ecke trägt. Unterhalb der Uhr hält ein geflügelter Genius einen Wappenschild mit den bayerischen Rauten.

\* An Marschner's Geburtshause in Zittau ist seit dem 19. October, wie Correspondenzen von dort melden, eine Mar-mortafel mit der Inschrift angebracht: „In diesem Hause wurde Dr. Heinrich Marschner am 16. August 1795 geboren.“

\* Die Oper: „Die Rose von Erin“, welche Benedikt in London componirte, wird auf Wunsch des kronprinzlichen Paars zur Aufführung an der königlichen Hofbühne in Berlin einstudirt. Sie soll noch im November in Scene gehen.

\* Nächster Tage findet in Lemberg eine interessante Schluß-verhandlung gegen drei junge Modistinnen statt. Das Verbrechen, dessen sie angeklagt sind, ist Nachahmung öffentlicher Creditpapiere. Die Hauptangeklagte ist Fr. Vogelstang, ein achtzehn Jahre altes, sehr hübsches Mädchen, das wegen seiner bewunderungswürdigen Geschicklichkeit im Kunstficken bekannt war. Ihre Kunst führte sie zu dem Verbrechen, indem sie Fünfguldenbanknoten nachmachte und in den späten Abendstunden durch ihre ältere Schwester und eine gewisse Emilie Kantor an unerfahrene Landleute verausgabte ließ.